

gibt. Und der Kirchenvolksbewegung gelingt es nur sehr begrenzt, sich zum Sprachrohr innerkirchlicher Opposition zu machen. Nach Dialogpapier, Zölibatsbeschluß und vielen Stellungnahmen zu innerkirchlich strittigen Punkten von seiten des Zentralkomitees fällt es offensichtlich manchen Oppositionsgruppen, die sich gerne in Distanz zum verfaßten Laienkatholizismus hielten, schwer, Profil zu gewinnen oder zu behalten.

K. N.

Prophet

Ende August starb der „Bruder der Armen“, Erzbischof Helder Câmara

Mit Mutter Teresa, Martin Luther King und Mahatma Ghandi haben ihn Berichterstatter verglichen. Die weltweite Gemeinde der Verehrer sprach liebevoll vom „Bruder der Armen“, der „Stimme der Stummen und Chancenlosen“, dem „Bischof der Unterdrückten“. Die Gegner vor allem in seiner brasilianischen Heimat diffamierten ihn als den „roten Bischof“ als „Fidel Castro in der Soutane“.

Am 27. August starb in seinem 91. Lebensjahr einer der charismatischsten Kirchenführer dieses Jahrhunderts, *Helder Pessoa Câmara*, der emeritierte Erzbischof von Olinda und Recife im Nordosten Brasiliens. Und wenn bei uns die Meldungen über den Tod „Dom Helder“ eher leise verklangen, obwohl doch der kleine Bischof mit der immensen Ausstrahlung in den Siebziger auch in Deutschland Tausende von begeisterten Zuhörern fand und seine Besuche stets ein Medienereignis waren, liegt dies wohl auch daran, daß ein Teil seines Lebenswerkes heute als Selbstverständlichkeit gilt. Zweifelsohne gehört Câmara in die Reihe eindrucklicher Bischofsgestalten, die die spannungsvolle Geschichte der Kirche in der

zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts entscheidend geprägt haben.

In der als „Kirche der Armen“ apostrophierten Gruppe um die Kardinäle *Pierre Gerlier* und *Giacomo Lercaro* prägte er das Zweite Vatikanische Konzil, ohne – wie stets betont wurde – auch nur einmal das Wort im Plenum ergriffen zu haben. In einem Nachruf würdigt der Vorsitzende der Bischöflichen Kommission *Adveniat*, Weihbischof *Franz Grave*, Câmara als eine „prophetische Bischofsgestalt“, der als einer der ersten in Kirche und Gesellschaft radikal für die Würde der Armen eingetreten sei.

In vielfacher Hinsicht aber bestimmte Câmara, auch ein „Macher“ und Organisator, vor allem Geschick und Geschichte der Kirche in Lateinamerika. So war Câmara maßgeblich an der Gründung der Brasilianischen Bischofskonferenz (CNBB) beteiligt, ebenso an der für die Kirche dieses Kontinentes so entscheidenden Schaffung des Rates des Lateinamerikanischen Episkopates (CELAM): Câmara selbst wurde sein erster Vizepräsident und in dieser Funktion war er auch Hirn und Herz der ersten großen CELAM-Vollversammlung in Medellín.

Besonders aber wurde „Dom Helder“ geradezu zum Symbol für die Konversion der lateinamerikanischen Kirche, ihre Bekehrung zu den Armen; das Symbol einer Kirche, die sich aus der jahrhundertalten Verstrickung mit den Mächtigen und Reichen des Kontinentes gelöst hat. In der konsequenten Hinwendung zu den Armen verschenkte der Erzbischof nicht nur Kirchengrund an landlose Arme oder initiierte Aktionen und Initiativen für die Bewohner der „Favelas“, der Slums der brasilianischen Großstädte. In dieser Hinwendung zur „Igreja popular“, einer Kirche vom Volk her, förderte er auch Basisgemeinschaften und reformierte er die Priesterausbildung in seiner Diözese.

Für dieses konsequente und glaubwürdige Engagement hatte Câmara einen

hohen Preis zu zahlen. Seine Ernennung zum Erzbischof einer der problematischsten und bitterarmen Diözesen Brasiliens fiel fast exakt auf den Tag, an dem die Militärs 1964 die Macht im Land übernahmen.

Câmara wurde schikaniert, mehrfach erhielt er Todesdrohungen, seine Mitarbeiter wurden verfolgt. Denunziert auch von bischöflichen Mitbrüdern bezichtigten ihn die neuen Machthaber und die ihnen ergebene Presse der Volksverhetzung, Demagogie, des Vaterlandsverrates und gar des Glaubens an einen falschen Gott. Nachdem Câmara im Ausland vor Tausenden die brasilianischen Militärs grausamer Folterungen, willkürlicher Verhaftungen, und der Verletzung elementarer Bürgerrechte beschuldigt hatte, revanchierten sich diese, in dem sie fast zwei Jahrzehnte den Medien verboten, auch nur den Namen des Bischofs zu nennen. Die damit „seinen“ Armen und Rechtlosen verweigerte Öffentlichkeit suchte Câmara daraufhin im Ausland.

Sein Leben lang mußte der Erzbischof aber auch mit einer selektiven Wahrnehmung seines Redens und Tuns, mit vielen Mißverständnissen von allen Seiten kämpfen. Dem des „roten Bischofs“ zuerst. Die ebenso einfache wie eingängige Verteidigung gegen diesen haltlosen Vorwurf wurde zugleich zum wohl bekanntesten und am meisten strapazierten Zitat: „Wenn ich den Armen Brot gebe, werde ich als Heiliger verehrt, wenn ich sie aber frage, warum sie arm sind, werde ich als Kommunist beschimpft.“

So betonte Câmara wieder und wieder: Seine Ausführungen zu einem „authentischen humanen Sozialismus“, seine Suche nach einem dritten Weg zwischen einem „antievangelischen“ Kapitalismus und einem entartetem, dem realexistierendem Sozialismus, das flammende Plädoyer für die Schaffung gerechter Weltwirtschaftsstrukturen und die Forderung nach einem grundlegenden Bewußtseinswandel in den reichen Industriestaaten Europas und

Amerikas dürfe nicht losgelöst gehört werden von der konkreten pastoralen Erfahrung seines Landes und seiner Erzdiözese.

Ebenso radikal wie er die Unterdrückungsmechanismen des Kapitalismus und ein ungerecht asymmetrisches, nach wie vor „kolonialistisches Weltwirtschaftssystem“ kritisierte, wandte er sich gegen jede Form von Gewalt, Kampf und Haß. Wer in ihm den Weltrevolutionär und den politischen Agitator sehen wollte, übersah den Künstler und Dichter, verstand

nicht die narrative, bildhafte Theologie, die Spiritualität des leidenschaftlichen Predigers in einer so einfachen wie eindringlichen Sprache.

Für viele unverständlich kommentierte der redegewaltige Erzbischof nie das Tun seines Nachfolgers: Als Câmara 1985 seinen Rücktritt einreichte, ernannte *Johannes Paul II.*, der sich bei seinem Brasilienbesuch 1980 als „Bruder des Bruders der Armen“ vorgestellt hatte, *José Cardoso Sobrinho* zum Nachfolger. Diesem ging der Ruf voraus,

nicht allzu sensibel für die sozialen Probleme seiner Diözesanen zu sein. Konsequenterweise machte er vieles, was Câmara initiiert hatte, rückgängig und trennte sich von Priestern und Mitarbeitern, die der pastoralen „Linie“ seiner Amtsvorgängers treu blieben.

So entschieden und wortgewaltig der kleine Bischof mit den großen Gesten seine Kirche zum leidenschaftlichen Einsatz für die Würde der Armen und für die Beseitigung der weltweiten Unrechtsstrukturen mahnte, so fraglos loyal stand er zu ihr. A. F.

ÖRK: Neuanfang mit alten Problemen

Vom 26. August bis 3. September tagte in Genf der bei der Vollversammlung in Harare neugewählte Zentrallausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen. Um die Schwierigkeiten mit den orthodoxen Mitgliedskirchen wird sich demnächst eine Sonderkommission kümmern.

Bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen im Dezember 1998 in Harare, der Hauptstadt von Simbabwe, wählten die Delegierten aus den über 330 Mitgliedskirchen einen neuen Zentrallausschuß (vgl. HK, Februar 1999, 66 ff.). Jetzt traf sich dieses 150köpfige Gremium in seiner neuen Zusammensetzung zur ersten Tagung am Genfer Sitz des ÖRK, um personell und inhaltlich Weichen für die Arbeit des Rates in den nächsten Jahren zu stellen.

Es waren zahlreiche Kommissionen und Beratergruppen des Ökumenischen Rates neu zu besetzen, wobei wie beim Zentrallausschuß selber jedes Mal fast die Quadratur des Kreises zu bewältigen ist. In den diversen ÖRK-Gremien sollen schließlich nicht nur die verschiedenen Erdteile, sondern auch die Konfessionen angemessen vertreten sein. Es soll ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Ordinierten und „Laien“

bestehen, und überdies sollen die seit Jahr und Tag angestrebten Frauen- und Jugendquoten berücksichtigt werden. So konnte es dann z. B. bei einem freien Platz für Afrika auf einer Nominierungsliste heißen, für diesen werde eine „frankophone Frau, wenn möglich Anglikanerin“ gesucht.

Kriterien für die künftige Arbeit

Besondere Aufmerksamkeit galt der *Sonderkommission* aus Vertretern der orthodoxen und nichtorthodoxen Mitgliedskirchen des ÖRK, die in den nächsten Jahren ein neues Fundament für die orthodoxe Mitarbeit im Ökumenischen Rat legen soll. Die Einrichtung dieser Kommission hatte die Vollversammlung in Harare angesichts massiver orthodoxer Kritik an Struktur und Programmen des ÖRK beschlossen. Sie wird jetzt Anfang Dezember in

Genf zu einer ersten Sitzung zusammenkommen. Ein informelles Vorbereitungstreffen fand während der Zentrallausschußtagung statt.

Die Leitung der Sonderkommission werden sich Bischof *Rolf Koppe*, der Leiter des EKD-Außenamtes, und *Gaby Habib*, früherer Generalsekretär des Nahöstlichen Kirchenrates (MECC), teilen. Bisher stehen allerdings nur die nichtorthodoxen Mitglieder des Gremiums fest (darunter *Jean Fischer*, der frühere Generalsekretär der Konferenz Europäischer Kirchen, der Schweizer christkatholische Bischof *Hans Gerny* und der Siebenbürger lutherische Bischof *Christoph Klein*); die orthodoxen Mitglieder müssen von ihren Kirchen erst noch ernannt werden.

Bei der konstituierenden Sitzung im Dezember will man sich mit der Entwicklung der orthodoxen Präsenz im ÖRK seit seiner Gründung befassen, die orthodoxen Gravamina aufnehmen, wie sie bei einem Treffen in Saloniki im Frühjahr 1998 formuliert wurden (vgl. HK, Juli 1998, 334 ff.), und nach Perspektiven für die weitere Mitarbeit der orthodoxen Kirchen fragen. In Genf war zu hören, die Bulgarische Orthodoxe Kirche, die während der Vollversammlung von Harare ihren Austritt aus dem ÖRK erklärt hatte, werde die-